Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 128 (1960)

Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 29. DEZEMBER 1960 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 128. JAHRGANG NR. 52

Zum Jubiläum Meister Eckharts

Wie die Forscher heute annehmen, ist der große Dominikaner Meister Eckhart um 1260 geboren. Wir feiern somit heuer das 700jährige Jubiläum der Geburt des bekannten deutschen Theologen und Mystikers. Zu diesem Anlaß hat uns in dankenswerter Weise Otto Karrer, ein guter Kenner der Werke Meister Eckharts, den nachfolgenden Gedenkartikel zur Verfügung gestellt, der vor allem die Seelsorger interessieren dürfte.
J. B. V.

Vor 700 Jahren wurde der große Mystiker des deutschen Mittelalters geboren. Allmählich hat sich nach dem letzten Mißbrauch seines Namens als «Bannerträger des germanischen Autotheismus» in der nationalsozialistischen Propaganda das Urteil der Wissenschaft über den christlichen Sinn seiner Predigt geklärt. Wir sehen ihn wieder so, wie ihn seine Schüler und Freunde sahen, ein Heinrich Seuse, Johannes Tauler, Ruysbroek (und Nikolaus von Cues, in dessen Bibliothek sich noch heute die umfangreichste Sammlung seiner Handschriften findet). Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat seine lateinischen und deutschen Werke herausgegeben (W. Kohlhammer, Stuttgart). Eckharts Mystik sucht auf seine Weise, nach dem Vorbild der großen Kirchenväter, die Dogmatik der Kirche mit der neuplatonischen Gottesschau zu vereinen. Daß dabei der Hauptakzent auf die Immanenz Gottes in der Schöpfung und in der Menschenseele fiel, war die Gefahr und Tragik seiner Sendung. Allmählich hat man begriffen, wie unmöglich es ist, die deutschen Predigten für sich allein ohne die lateinischen Schulkommentare zu interpretieren. Der folgende Auszug aus seiner lateinischen Erklärung des Vaterunsers läßt freilich nur die «Krallen» des Löwen erkennen, eine Andeutung nur von späteren Kühnheiten seiner mystischen Paradoxie, doch ist dieses Beispiel aus der Frühzeit des Meisters ohne längeren «Kommentar des Kommentars» verständlich. Die Exegese Eckharts ist weniger wissenschaftlich im heutigen Sinn, sofern sie die Bibel nicht durch die Bibel selbst im Licht des zeitgeschichtlichen jüdischen Schrifttums erklärt, sondern die Traditionszeugnisse vor allem zum Erbauungszweck sammelt, wobei die «Catena aurea», im wesentlichen in den bei Thomas von Aquin gefundenen Texten, Eckharts Hauptquelle ist: überall, wo er zum Beispiel Chrysostomus zitiert, benutzt er den Meister der Ordensschule.

Das Vaterunser

Bei der Erklärung des Herrengebetes beachte im voraus zweierlei: Weil wir für das Göttliche träge sind, mahnt uns der Herr zu beten und weist uns ermutigend auf seine Liebe hin. Denn er ist so gut, daß es für ihn eine Notwendigkeit ist, zu geben.

Bemerke auch, daß man von Gott nichts Zeitliches erbitten soll. Denn das Gebet des Herrn enthält nichts dergleichen. Und wie sollten wir erbitten, was er selbst, zu dem wir beten, uns überall geringzuschätzen lehrt? Auch paßt solches nicht zu Gott, dem Ewigen, denn im Hinblick auf das Ewige ist das Zeitliche nichts — um nichts beten heißt aber ins Leere beten.

«*Vater*»: Nach Chrysostomus will Gott mehr geliebt als gefürchtet sein. Darum heißt es «unser Vater», nicht «unser Herr». Auch hat er uns «Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden» und «weil Kinder, so auch Erben». Sodann bekennt jeder, der «Vater» sagt, mit dieser einen Anrede die Vergebung der Sünden, die Kindschaftsannahme, das Erbe, das brüderliche Verhältnis zum einzigen Sohn und die reiche Gabe des Geistes. Wenn wir als Kinder zum Vater kommen, liegt uns die Herrlichkeit Gottes am Herzen, und wo immer das Gegenteil geschieht, bereitet es uns Pein. Das Vaterwort will uns zum Vertrauen ermutigen, daß wir empfangen: Väter schenken ihren Kindern Gehör, weshalb es heißt: «Bittet, und ihr werdet empfangen.»

«Vater *unser*»: Es heißt nicht «mein Vater»; denn wohlgefällig ist das Gebet, wenn es aus Liebe, nicht aus einer Zwangslage kommt. Und nach Hieronymus ist das Gebet je gemeinsamer, um so wirksamer. Auch ist Gott nicht nur mein oder dein Vater, sondern von ihm «hat jede Vatergemeinschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen». Wir sollen uns bewußt werden, daß wir alle gegenseitig «Brüder» und «Miterben» sind und uns dementsprechend lieben und als Geschwister einander nachgehen sollen.

«Vater *im Himmel*»: Chrysostomus sagt hiezu: wir sollten uns schämen, uns vom

---

Mit innigem Dank an Gott beschließen wir mit dieser Nummer den 128. Jahrgang unseres Organs. Dem bewährten Mitarbeiterstab danken wir für seine Unterstützung und Hilfe, der Lesergemeinde für ihr Interesse und die Treue, um die wir auch für die Zukunft bitten. Gottes Gnade und Segen möge uns alle auch im kommenden Jahre des Heiles 1961 begleiten.

Redaktion und Verlag
der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

AUS DEM INHALT

Zum Jubiläum Meister Eckharts
Zum Missionsjahr
Bischöflicher Neujahrsgruß
Der Weg zur Einheit
Aktuelle Aufgaben der Kirchenmusik
Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes
Berichte und Hinweise
Ordinariat des Bistums Basel
Die Christen in Israel holen auf
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

Irdischen beherrschen zu lassen, da wir den Vater im Himmel haben; und nach Augustinus bedeutet «im Himmel» zugleich «in den Heiligen und Gerechten», denn geistlich ist der Abstand zwischen Gerechten und Sündern so groß wie der äußere Abstand zwischen Himmel und Erde.

«Geheiligt werde Dein Name»: Das will sagen: möge sein Name so erkannt werden, daß man ihn über alles heilig hält; möge er so verherrlicht werden, daß wir in allem die Verherrlichung unseres Vaters suchen, mit ganzem Verlangen. Gib uns, Vater, daß wir gewürdigt werden, die Größe Deiner Heilstat zu erkennen und zu erfassen; gib uns, so zu leben, daß Dein Name durch unseren Wandel verherrlicht werde, daß «die Menschen eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen»; gib uns, daß durch Deine Heiligung mehr und mehr in uns gereinigt wird, worin wir täglich fehlen, daß in uns Dein Name bewahrt werde, indem unser Wissen um Gott in unserem Verlangen und Handel widerscheine.

«Dein Reich komme»: Das folgt passend auf die vorige Bitte; denn «es braucht ein mutiges Wagen aus reinem Gewissen, um das Kommen des Reiches zu erflehen, ohne das Gericht zu fürchten» (Hieronymus). In der Bitte um das Kommen des Reiches geht es darum, daß der Teufel vertrieben werde, daß das Laster entwurzelt und Gott durch den «Duft der Tugend» in uns mächtig werde. Dann verwirklicht sich auch das Reich der Zukunft in jenem «Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich!» Denn der Heilige weiß durch sein inneres Zeugnis, daß er an dem Reiche Gottes teilhaben wird, wenn es hervortritt. — «Dein» Reich komme: denn Gott ist ewig und ist Geist im eigentlichen Sinne; Sein Reich ist deshalb nicht ein solches in Raum und Zeit, sondern ist darüber erhaben: im Geiste, in der Ewigkeit wird das Reich offenbar als die Macht, die Weisheit, Güte, Fülle und Herrlichkeit Gottes.

«Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden»: (Bei dieser Bitte, wie bei den vorigen) heißt es nicht «heilige» oder «führe herbei Dein Reich» oder «tu Deinen Willen», sondern alles ist unpersönlich ausgedrückt: «es werde geheiligt, es komme, es geschehe», um anzudeuten, daß wir für den ganzen Erdkreis beten sollen, «wie im Himmel, so auch auf Erden» (geschehe Dein Wille). Es ist Gottes Wille, daß alles Irdische, auch schon bevor man zum Himmel gelangt, zum Himmel werde, indem sein Wille von allen Menschen auf Erden so erfüllt werde, wie ihn die Engel des Himmels erfüllen. Gerne beten wir so, wenn wir glauben, daß Gott mehr Sorge trägt, als wir selbst es tun. Er will unser Heil, und wir beten um unser Heil, wenn wir beten: «Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden», damit auch die Irdischen das Heil erlangen, wie es die Himmlischen genießen. «Dein Wille geschehe, wie im Himmel», das heißt in den Gerechten, «so auch auf Erden», das heißt in den Sündern — wie durch Vernunft und Geist im Gehorsam vor Gott, so auch durch das Fleisch im Gehorsam zum Geist —, wie in Christus, so in der ganzen Kirche.

«Gib uns heute unser tägliches Brot»: Chrysostomus erklärt es so: Gib, daß wir heute für unser tägliches Brot, von dem wir täglich uns nähren, ohne Sünde schaffen und es so genießen. Denn was man gerecht erwirbt und genießt, das gibt auf jeden Fall Gott; sonst ist es nicht von Gott gegeben, sondern von der Begierde oder vom Teufel. Für diesen einen Tag gib es uns, damit wir nicht heute, an diesem einen Tag, verbrauchen, was uns für hundert Tage oder für hundert Menschen genug wäre! Wir sollen nicht mehr haben wollen als unser tägliches Brot. «Unser tägliches Brot» heißt es nach Chrysostomus, damit wir es nicht allein essen, sondern auch Bedürftige teilnehmen lassen; denn das Brot und alles für das gegenwärtige Leben Nötige ist uns mit anderen und für andere gegeben. Sonst ißt man nicht sein Brot, sondern fremdes mit dem eigenen. — «Heute» gib es uns: jetzt solange wir in dieser Zeitlichkeit pilgern, solange wir des irdischen Brotes bedürfen, solange wir dem Tod und dem Leiden unterworfen sind. Bedenke auch, daß «der Mensch nicht vom Brot allein lebt»! Das deutet auf die himmlische Lehre hin, auf Eingebung oder Erleuchtung. Darum heißt es im Text nach Matthäus «unser wesenhaftes Brot»: Gott selbst oder Christus, der kraft seines göttlichen Wesens alle speist. Er tut es immerfort im Sakrament seines Leibes, und wir bitten, an diesem Brot täglich teilzuhaben, da wir sagen «unser tägliches Brot gib uns». Auch wenn wir das Sakrament nicht täglich nehmen, haben wir doch daran teil, wenn wir in der Liebe sind, ein Leib mit denen, die hier und dort das heilige Abendmahl empfangen. Nach Cyprian «sollen die Jünger Christi um die himmlische Speise bitten, um nicht lange in dieser Welt zu bleiben: bitten wir doch, daß das Reich Gottes bald kommen möge». Doch läßt uns Augustinus auch um Zeitliches bitten, weil nicht nur das Geistige, sondern auch das Zeitliche von Gott, dem ersten Ursprung, kommt; sollen wir uns doch bewußt sein, daß uns auch die geringsten Werte von Gott geschenkt werden*.

«Vergib uns unsere Schuld»: Diese Formel des Gebetes ist uns zur Reinigung gegeben: gegen Zorn und Traurigkeit, die Wurzel der Übel. Und durch solches Gebet

* Der offenkundige Widerspruch zwischen Nein und Ja gegenüber dem Gebet um irdische Werte erklärt sich — übrigens ähnlich wie bei Augustinus — aus dem Eifer des Seelsorgers gegenüber einer ungeläuterten Haltung, die er offenbar sehr verbreitet fand. Dazu kommt bei E. das Temperament des «mystischen Überschwangs».

Zum Missionsjahr

Radio Beromünster bringt am Neujahr eine katholische Abendfeier zum Missionsjahr. Sie trägt den Titel «Ich bin Gott und keiner sonst» und wird von Patres und Fratres von Immensee gestaltet.

*

Da bis zum 3. Januar 1961 die *Bestellungen* für Fastenfreitagsplakate und Programmzettel zur Ankündigung gesamtpfarreilicher Anlässe abgehen sollte, empfiehlt sich eine entsprechende Rückfrage beim Präsidenten der Aktionsgruppe.

*

Die Ausstrahlung der großen *Aussendungsfeier* in der Kathedrale von St. Gallen am 8. Januar wird durch das Schweizer Fernsehen mit großem Takt gestaltet und entsprechend kommentiert werden, so daß sich diese Sendung von einer bloßen Show deutlich abhebt. Wenn in Gaststätten zu dieser Übertragung serviert und geschwatzt wird, muß man das wohl in Kauf nehmen. Wo aber in Pfarreisälen oder andern Gemeinschaftsräumen Televisionsgeräte aufgestellt werden, möge man darauf hinweisen, daß die Ehrfurcht vor dem gezeigten Geschehen ein anderes Benehmen als bei einer profanen Sendung verlangt. So man dazu schwatzt, raucht oder Süßigkeiten knabbert, fehlt es am guten Ton. Auch hier dürfte der Satz «secundum modum recipientis recipitur» seine Geltung haben.

*

Obwohl im Beichtspiegel das Wort Mission kaum vorkommt, ergeben sich für den *Beichtvater* manche Möglichkeiten, das Gewissen der Pönitenten entsprechend zu schulen. Zuspruch und Buße dürfen sich aber nicht in der allgemeinen Formulierung «für die Missionen» erschöpfen, sondern sollten ganz konkret der beidseitigen Situation angepaßt werden. Z. B. geduldig sein für den Missionar, der mit Ungeduld auf den allerdringlichsten Nachschub wartet; Abneigungen überwinden, damit der Rassenhaß von der christlichen Liebe überwunden wird.

*

Der Pfarrer einer großen Industriegemeinde stellt eine Spezialequipe zusammen, die vorerst den Vertrieb der Missions-Illustrierten übernehmen, später aber für andere Apostolatsaufgaben *von Haus zu Haus* eingesetzt werden soll. Er macht es so: die ganze Pfarrei ist in Kreise eingeteilt; aus jedem Kreis wird je ein aufgeschlossener und aktiver Laie ausgewählt; dieser stellt nun selber eine Gruppe von Vertrauenspersonen zusammen. So entsteht ein ganzer Stab von Leuten, die dann vom Pfarrer persönlich orientiert und geschult werden.

Gustav Kalt

empfangen wir das Ersehnte: daß uns ein gnädiges Gericht werde.

«Wie auch wir vergeben unseren Schuldnern»: Denn nach Chrysostomus ist es lobenswert, erlittenes Unrecht geduldig zu tragen, wie es über die Maßen sinnlos ist, eigenes Unrecht vor Gott verbergen zu wollen. Viele sind bereit, das ihren Mitmenschen zugefügte Unrecht zu vergeben; nicht so leicht aber vergeben sie das selbst erlittene Unrecht. Überlegen wir auch: wenn schon der Beleidigte umsonst betet, falls er seinem Schuldner nicht vergeben will — was soll man dann von dem Gebet des Beleidigers halten? Manche überspringen den Zusatz «wie auch wir vergeben». Das sind Toren. Denn wer nicht betet, wie Christus ihn gelernt hat, ist kein Jünger Christi; und wenn du schon unredlich betest, Gott kannst du nicht täuschen. Es heißt auch nicht «wie wir vergeben werden», sondern «wie wir vergeben». Gott vergibt nur, wenn wir zuerst vergeben. Es wird uns durch diese Bitte nicht befohlen, unseren Feind zu lieben: es genügt, wenn wir dem vergeben, der uns um Vergebung bittet — und von einem solchen sagt Augustinus, er könne schon nicht mehr als Feind gelten.

«Und führe uns nicht in Versuchung»: Wir beten nicht, daß wir nicht versucht werden; denn versucht wurde Job, versucht wurden Abraham und Joseph: zur Erhöhung ihrer Würdigkeit und um ihres Siegeskranzes willen. Vielmehr beten wir, daß wir nicht besiegt werden. Darin liegt angedeutet, daß uns der Widersacher nur versuchen kann, soweit Gott es zuläßt. «Gott versucht nicht zum Bösen» (nach Jakobus): und nach Augustinus «geschieht nichts, was nicht Gott entweder selbst tut oder geschehen läßt».

«Sondern erlöse uns von dem Übel»: Wir beten, daß wir zu nichts Bösem, zu keiner Sünde verleitet werden, sofern es noch nicht getan ist — und beten um Befreiung vom Bösen, von der schon begangenen Sünde. «Von dem Übel» meint die Gefahr der Versuchung — «vom Bösen» meint den Teufel, der «der Böse» heißt weil er der Inbegriff der Bosheit ist oder weil er einen unversöhnlichen Krieg gegen uns führt. «Von dem Übel» läßt auch an einen Fehler beim Beten selbst denken, damit wir nicht fleischlich oder zeitlich bitten; heißt es doch (bei Jakobus): «Wenn ihr betet, empfangt ihr nicht, weil ihr schlecht betet», d. h. in fleischlichem, irdischem Sinn.

Damit schließt das Vaterunser.

Otto Karrer

Bischöflicher Neujahrsgruß

Geliebte Diözesanen,

Ernste und frohe Gedanken begleiten uns aus dem alten Jahr ins neue.

In freudiger Erinnerung bleiben uns festliche Anlässe und glückliche Tage des vergangenen Jahres, die wir in der Familie, in der Pfarrei, in der Gemeinde und sonstwo in der weiten Welt miterleben durften. Unter den ungetrübten Freuden, den kleinen und großen, leuchten jene hervor, die die Welt nicht geben kann, die unmittelbar aus der Hand Gottes kommen. Auch alles Gute, das wir unseren Mitmenschen erwiesen haben, soll uns freudige Genugtuung hinterlassen.

Zu den ernsten Gedanken an der Schwelle des alten und neuen Jahres gehört das Wort des Herrn im Gleichnis vom Verwalter: «Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!» (Lk 16, 2). Rechenschaft schulden wir uns selbst. Rechenschaft schulden wir vorab Gott dem Herrn. Dieser Rechenschaft können wir uns nicht entziehen. Entweder machen wir sie in aller Demut und Aufrichtigkeit mit ihm sowie in Reue und Bußgesinnung und im Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit, oder Gott macht sie ohne uns, über Fehler und Sünden in strafender Gerechtigkeit. Zu verantworten haben wir uns vor Gott über die Sorge und die Verwaltung unseres Eigenlebens, über das Wohl und Wehe unserer eigenen Seele. Verantworten müssen wir uns aber auch über unser Tun und Lassen im Dienste der Mitmenschen, im Dienste des Reiches Gottes.

Die Jahreszahl 1960/61 geht als Missionsjahr ein in die Geschichte des Reiches Gottes in der Schweiz. Wir grüßen unsere katholischen Jugendvereine mit ihren Zentralen. Aus ihren Reihen ging das Missionsjahr hervor. Grundgedanke dieses Werkes und dieser Bewegung ist der «missionarische» Gedanke der Verpflichtung für das Reich Gottes, ist die Sendung Christi für das Apostolat an einen jeden unter uns. Der fromme Christ, der nur an das Heil seiner eigenen Seele denkt, ist nur ein halber Christ. Der ganze Christ muß in christlicher Nächstenliebe Apostel sein: Apostel in seiner Lebensführung als Vorbild, Apostel in seinem Beruf mit dem vollen Einsatz seiner Tüchtigkeit und mit dem tatkräftigen Bekenntnis zu den christlichen Grundsätzen; der ganze Christ muß Apostel des Gebetes sein.

Geliebte Diözesanen,

Mit dem Heiligen Vater rufe ich Euch alle auf zum inständigen und vertrauensvollen Bittgebet für die großen Anliegen der Welt und der Kirche. Diese sind Euch allen bekannt, auch das Gebet um den Beistand des Heiligen Geistes zu den Vorbereitungen auf das Allgemeine Konzil. Anschließend empfehle ich Euch die Vereinigung des Gebetsapostolates und die monatlichen Gebetsmeinungen des Heiligen Vaters.

Mein Dank an der Jahreswende gilt Euch allen, Priestern und Laien, die Ihr innerhalb unserer Diözese Euer Apostolat ausgeübt habt, vor allem auch jenen, die in den Pfarreien und deren Vereinen besondere Dienste geleistet haben.

Laßt uns gemeinsam Gott dem Herrn für allen Schutz und Segen und für alle Gnaden des verflossenen Jahrs danken; ihm danken, daß er unserem Land wiederum ein Jahr des Friedens geschenkt und daß er die Menschheit vor dem Unglück eines Weltkrieges behütet hat.

Seinem Machtschutz sowie der Fürbitte der lieben Gottesmutter und unseres Landesvaters, des heiligen Bruders Klaus, empfehlen wir Euch, alles Gute wünschend für das kommende Jahr, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Der Weg zur Einheit

Allgemeine Gebetsmeinung für Januar 1961: Daß die der Wiedervereinigung entgegenstehenden Hindernisse durch die Wahrheit und Liebe Christi weggeräumt werden.

Daß die Christusgläubigen im Monat der Weltgebetsoktav zum Gebet für die Wiedervereinigung aufgerufen werden, versteht sich. Es geschieht dies unter einem neuen Gesichtspunkt. Im Januar 1960 wies der Heilige Vater uns auf die personale Quelle der Einheit, das Herz Christi, hin. Im Juni führte er uns zum Prinzip der Einheit, zum Heiligen Geist. Diesen Monat nun zeigt er uns die Form der Einheit: die Wahrheit und die Liebe Christi. Sie sind der Weg zur Einheit.

Hindernisse der Einheit

Das Bild vom verlorenen Sohn steht wohl noch den meisten Katholiken vor Augen, wenn sie an die getrennten Brüder denken. Dabei übersehen sie vielleicht das Verhalten des Vaters bei der Rückkehr des Verirrten: «Er war noch weit entfernt als ihn sein Vater sah. Und von Mitleid gerührt, ging er ihm eilends entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn» (Lk 15, 20).

Stellen wir Katholiken uns einmal auf den Standpunkt der Getrennten, und suchen wir, sie zu verstehen. Wir werden dann sicher zurückhaltender über die «Abtrünnigen» denken und reden. Es sind nicht wenige Hindernisse, welche den

Orthodoxen und Protestanten die Versöhnung erschweren. Welches sind Sie?

Mangel an Verständnis

Da ist einmal der Mangel an *geschichtlichem* Verstehen. Ist auf unserer Seite das berechtigte Anliegen der Orthodoxen und Reformatoren genügend erfaßt worden? Heute ist da zweifelsohne ein bedeutender Wandel eingetreten[1]. Hinzu kommt ein Mangel an *psychologischem* Einfühlungsvermögen. Die 900jährige Trennung der Ostkirchen und die 400jährige der Protestanten hat ihre Spuren hinterlassen. Sie kann nicht wie eine Rechenaufgabe gelöst werden.

Yves Congar schreibt über die Lage in der Ostkirche: «Dogmatisch und kirchenrechtlich gesehen ist das orientalische Schisma hauptsächlich die Verweigerung des Gehorsams gegenüber dem Primat des römischen Bischofs. Konkret und historisch betrachtet ist es die Frucht einer fortschreitenden Entfremdung im allgemeinen. Die vollzogene Trennung hat den Entfremdungsprozeß erst recht gefördert. Es entstand ein Meer von Mißtrauen, Abneigung, Feindschaft. Bloße Gegensätze wurden zu lauter Widersprüchen. Alle Unionsversuche scheiterten, mußten scheitern, weil diese Entfremdung nicht behoben war»[2].

Mangel an Fülle der Wahrheit

Es besteht kein Zweifel, daß das Depositum fidei die ganze Wahrheit enthält, und daß die Kirche es treu bewahrt. Im Auftrag des Herrn. Aber ob diese Wahrheitsfülle auch tatsächlich ganz zur Entfaltung kommt, ist eine andere Frage. In dieser Hinsicht bestehen die Hindernisse für die *Ostchristen* in folgenden Punkten: Primat des Bischofs von Rom und die verbrieften Rechte der Patriarchen. Zwar wird der Reichtum der östlichen Liturgie anerkannt, aber Rom denkt zu lateinisch. Weiter hegen die Ostchristen Mißtrauen gegenüber dem «vatikanischen Apparat». «Wir müssen noch besser lernen, daß die katholische Kirche eben nicht lateinisch ist[3].» Die *Protestanten* vermissen eine genügende, der hohen Autorität des Gotteswortes entsprechende Berücksichtigung der Schrift zur Begründung der Glaubenswahrheiten, eine schriftnahe Volksfrömmigkeit. Sie wünschen auch eine mehr persönliche Religiosität, erwarten ein größeres Vertrauen auf die persönliche Führung durch den Heiligen Geist.

Mangel an Mitte

Er zeigt sich vor allem in der Volksfrömmigkeit. Überbetonung des Marianischen, Überwucherung der Heiligenverehrung. Und das zum Schaden der Theozentrik und der Christozentrik. Gott ist der Urheber der Welt und der Überwelt. Christus ist die Mitte der Schöpfung und der Neuschöpfung. Opfertisch und Tabernakel und Kanzel haben den Vortritt vor Heiligenstatuen.

Form der Einheit

In welcher Form nun können und sollen die Hindernisse für die Wiedervereinigung hinweggeräumt werden?

Durch die Wahrheit Christi

Die Einheit darf nicht zustande kommen durch Abstriche an der Wahrheit, durch Kompromisse im Grundsätzlichen. Alle, die sich auf die Schrift berufen, sind an das Wort des Herrn gehalten: «Wer eines dieser Gebote, und wäre es auch das geringste, auflöst, und die Menschen so lehrt, wird als der Geringste gelten im Himmelreich, wer es aber erfüllt und so lehrt, der wird als ein Großer gelten im Himmelreich» (Mt 5, 19). Die Wahrheitsfrage muß in der Mitte der Verständigung stehen. Paulus sagt: «Wir vermögen nichts gegen die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit» (2 Kor 13, 8). Vor Vertretern katholischer Universitäten erklärte Johannes XXIII. im April 1959, daß im katholischen Studienbetrieb selbstverständlich für die Wahrheitserkenntnis die Prinzipien der thomistischen Philosophie und der Theologie maßgebend bleiben. Bezeichnenderweise fuhr er aber fort: «mehr noch jedoch Christus, das Wort Gottes»[4].

Durch die Liebe Christi

Wahrheit in Liebe. Die Wiedervereinigung wird gefördert, wenn man sich auf beiden Seiten von dem Augustin zugeschriebenen Axiom leiten läßt: «Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in allem die Liebe.»

So sehr Papst Johannes XXIII. den Primat der Wahrheit betont, nicht weniger tritt er den getrennten Brüdern (Das Wort von den getrennten Brüdern tauchte bekanntlich bereits — etwas überraschend — in der ersten Enzyklika Pius' XII. «Summi Pontificatus» auf. Heute weiß man, daß Nuntius Roncalli es war, der damals den Papst um die Aufnahme dieses Wortes gebeten hatte) in aufgeschlossener Liebe entgegen. Schon in seiner ersten Rundfunkansprache urbi et orbi (30. 10. 1958) gab der Papst seiner Sehnsucht nach Versöhnung beredten Ausdruck: «Wir umarmen die gesamte Kirche des Ostens genau wie die des Westens mit herzlicher Vaterliebe.» In seiner Antrittsenzyklika «Ad Petri Cathedram» führt er aus: «An alle, die von uns getrennt sind, richten wir wie an Brüder die Worte des hl. Augustinus: Ob sie wollen oder nicht, sie sind unsere Brüder. Sie hören erst auf, unsere Brüder zu sein, wenn sie aufhören, das Vaterunser zu sprechen.» Vor allem hat man ein Wort notiert, das Johannes XXIII. in einer Audienz am 29. Januar 1959 fallen ließ: «Wir werden keine historischen Prozesse machen. Wir werden nicht untersuchen, wer recht und wer unrecht hat. Die Verantwortlichkeiten sind geteilt. Wir wollen nur sagen: einigen wir uns wieder. Machen wir Schluß mit der Spaltung[5].»

Machen wir die Sorge des Vaters der Christenheit zu unserer eigenen. Beten wir in diesem Monat mit der ganzen Kirche, in der Weltgebetsoktav mit allen Christen, zum Herzen unseres Erlösers um die Wegräumung der Hindernisse für die Wiedervereinigung, opfern wir unser Tagewerk dafür auf, feiern wir in diesem Monat auch während der Woche, soweit das möglich ist, vor allem in der Weltgebetsoktav, das heilige Opfer mit, um unserm Gebet, unserer Bitte mehr Durchschlagskraft zu verleihen. -o-

[1] J. *Lortz*, Die Reformation in Deutschland. Bd. I—II. (Freiburg i. Br., 1948).

[2] Orientierung, Nr. 19/1960, Seite 206.

[3] Orientierung, Nr. 20/1960, Seite 220.

[4] Herder-Korrespondenz, 13. Jg., Seite 368.

[5] Orientierung, Nr. 19/1960, Seite 206.

Aktuelle Aufgaben der Kirchenmusik

RÜCKBLICK UND AUSBLICK

Am vergangenen 22. November feierte die Kirche das Gedenkfest der Patronin der Kirchenmusik, der hl. Cäcilia: die Weltpriester begingen es als Duplex-Fest, die Benediktiner heuer noch als duplex-majus. Aber auch viele Kirchenchöre feierten den Festtag, wenn auch in recht verschiedener Weise. Die einen nebst einer Generalversammlung in diesen Tagen mit einem feierlichen Requiem für die verstorbenen Vereinsmitglieder, andere mit einem feierlichen Lobamt, andere mit einer Generalkommunion, wieder andere nur mit einer unterhaltenden Versammlung, ohne jede kirchliche Feier. P. Joseph *Staub*, OSB, ehemaliger Redaktor des «Chorwächters», schrieb im Jahre 1930 einen längern Artikel über die Art und Weise solcher «Cäcilien-Feiern». Man muß sich schon verwundern, daß er es damals für notwendig hielt zu schreiben:

«Der Tanz gehört nach unserem Empfinden zu keiner Cäcilienfeier, wenn der Name nicht zu einem gänzlich falschen Aushängeschild für ein Vergnügen werden soll, das mit der Stellung und Aufgabe eines Kirchenchors nicht die geringste Beziehung haben kann. Wenn getanzt werden muß — was uns aber niemand plausibel machen kann —, dann mag es bei einem andern Anlaß geschehen, nicht aber bei einer Cäcilienfeier, die sich immerhin durch eine besondere Weihe und Würde von einer rein weltlichen Feier unterscheiden und durch ein Programm auszeichnen soll, welches nie vergessen läßt, daß es sich hier um ein Fest eines Kirchenchores handelt...»

Die meisten Kirchenchöre werden in ihrer Jahresversammlung wohl Rückschau und Ausschau halten, sich selbst Rechenschaft geben, nicht nur über die Finanzen des Chores, über etwelche weltliche Veranstaltungen oder Ausflüge, sondern in erster Linie darüber, was der Chor im vergangenen Jahre erstrebte und was er er-

reichte: Förderung der Ehre Gottes, Erbauung der Gläubigen, Vollzug und volle Einhaltung der kirchlich-liturgischen Vorschriften und Gesetze, Fortschritt auch in musikalischer und künstlerischer Hinsicht. Die meisten Pfarrer werden wohl dieser Versammlung beiwohnen, den Kirchensängern, dem Organisten und Dirigenten gerne für ihre oft großen, in aufrichtiger frommer Gesinnung gebrachten Opfer danken, vielleicht aber auch dies oder jenes mit «kritischen Augen» beleuchten oder sogar tadeln, aber auch wiederum aufmuntern, mit Freude, ja mit neuem Opfermute, das heilige Amt des Kirchensängers weiter auszuüben und mit neuer Begeisterung das Lob Gottes zu singen und der Kirche die Treue zu beweisen, in dem sie deren Gesetze und Vorschriften beobachten, seien es allgemeine oder diözesane.

Als nach Mitte des letzten Jahrhunderts die ersten Cäcilienchöre gegründet wurden, war das Wissen um die kirchlichen Vorschriften und Gesetze keine einfache Sache. Es fehlten geeignete Bücher und Schriften, nicht nur für Organisten, Dirigenten und Kirchensänger, sondern auch selbst für die Geistlichen. An manchen Priesterseminarien wurde keine Liturgik doziert, ja es gab Gegenden, wo solche Vorlesungen und Instruktionen von Staates wegen verboten waren. Es herrschten deshalb in weiten Kreisen nicht nur Zweifel und Unsicherheit, sondern völlige Unwissenheit und Verständnislosigkeit in den kirchenmusikalischen und liturgischen Belangen. Die Quellenwerke für die verschiedensten Vorschriften und kirchlichen Entscheidungen waren nur wenigen zugänglich.

Einen großen Fortschritt brachten in Deutschland das Erscheinen der «Fliegenden Blätter» für den katholischen Kirchengesang (1866) und der «Musica sacra» (1868), in der Schweiz der von der Diözese St. Gallen gegründete und herausgegebene «Chorwächter» und der «Erziehungsfreund» (1876). Völlige Klarheit und Einheit aller kirchenmusikalischen Belange schenkten uns erst die großen Päpste: Pius X., Pius XI. und Pius XII., durch ihre erschöpfenden Instruktionen und ihre kirchlichen Gesetze und Entscheidungen. Diese wurden in Zeitschriften, Sonderausgaben, den offiziellen Diözesanblättern und in Büchern veröffentlicht und sind jedermann zugänglich. Es kann sich heute niemand mit Unwissenheit oder Unklarheit über die Vorschriften und Entscheidungen entschuldigen.

«Es muß allen eine Selbstverständlichkeit sein, daß Gott nicht würdig verehrt werden kann, wenn nicht Geist und Sinn zur Vollkommenheit angeeifert werden, und daß der Kult, den die Kirche in Vereinigung mit ihrem göttlichen Haupt Gott darbringt, den höchsten Grad der Wirksamkeit zur Schaffung innerer Heiligkeit in sich hat. Die Liturgie enthält nämlich menschliche und göttliche Bestandteile: die letzteren lassen, da sie vom göttlichen Erlöser festgesetzt sind, natürlich in keiner Weise Änderungen durch Menschenhand zu; die ersteren dagegen können den Forderungen der Zeiten, Verhältnissen und Seelen entsprechend mannigfache Umgestaltung erfahren, so wie sie die kirchliche Hierarchie unter dem Beistand des Heiligen Geistes für recht findet» (Pius XII.). «Sie verpflichten also im Gewissen, so daß ihre Übertretung eine Sünde ist. Manche dieser Vorschriften bedeuten eine Einschränkung für Musiker. Aber im Grunde verfolgen sie doch alle das eine große Ziel der Gottesverehrung, das die Sequenz des Fronleichnamsfestes in die Worte kleidet: Quantum potes, tantum aude, quia major omni laude, nec laudare sufficis» (P. Dominicus *Johner,* OSB).

Es ist wohl hier nicht am Platze, die Tätigkeit eines einzelnen Kirchenchores, seine Kirchentreue in seinem heiligen Berufe zu prüfen und über seine Leistungen in der Pfarrkirche zu referieren. Es seien mir aber ein paar rückblickende Feststellungen erlaubt, über jene hl. Meßfeiern, die von verschiedenen Radiogesellschaften auf Aetherwellen in die ganze Welt ausgestrahlt werden. An allen Sonn- und Feiertagen können wir durch den österreichischen Rundfunk einem feierlichen Hochamte beiwohnen und mitfeiern. Sie werden aus einfachen Dorfkirchen, Stadtpfarrkirchen, Klosterkirchen, insbesondere aus der Franziskanerkirche in Wien, übermittelt. Die musikalischen Werke sind jeweils den verschiedensten Schaffensperioden entnommen. Wir hören deshalb auch die verschiedensten Stilarten kirchenmusikalischer Werke. Gewiß gibt es ab und zu eine Möglichkeit, irgend etwas vom liturgischen oder musikalischen Standpunkte aus zu beanstanden, aber wir dürfen uns doch ehrlich freuen, daß alle Chöre die hl. Opferfeier würdig gestalten wollen. Man kann auch immer herausspüren, wie sich Priester, Dirigenten, Organisten und die Chöre alle Mühe geben, ihre hl. Aufgabe im Geiste der kirchlichen Gesetzgebung und den Vorschriften entsprechend, zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gläubigen zu vollführen.

Das gleiche darf auch gesagt werden von den durch den Sender Sottens übertragenen Meßfeiern. Dabei darf den vornehmen Choralämtern ein besonderes Lob eingeräumt werden.

Im deutschschweizerischen Sprachgebiet übermittelt uns Beromünster und das Fernsehen nur ab und zu eine hl. Opferfeier. Ich hatte im letzten Kirchenjahr Gelegenheit, aus vier Bistümern je eine Übertragung eines hl. Opferamtes zu hören. Bei der ersten, am hl. Pfingstfeste, sang ein Landchor und vollführte sein «möglichstes» — aber er versagte besonders in liturgischer Hinsicht vollständig. Die Sequenz wurde ausgelassen, die Allelujaverse vor dem Evangelium nur unverständlich rezitiert, als Offertorium die Antiphon «Regina coeli» gesungen, die Communio wiederum ausgelassen. Bei den übrigen drei Ämtern, auch aus Landkirchen, waren die musikalischen Darbietungen vollwertig. An zwei Sonntagen erfüllten sie leider nicht alle kirchlichen Vorschriften. Am Bettag wurde anstatt des Offertoriums eine Motette «eingelegt» und am letzten Sonntag nach Pfingsten (Fernsehen) ein falsches Offertorium gesungen, statt des «De profundis» ein «Dextera Domini». Die richtigen Offertorien hätte man ohne weiteres vorher in Choral singen können. Ganz korrekt waltete der Kirchenchor in der dritten Meßfeier seines hl. Amtes, leider mißachtete dort der Zelebrant eine strikte kirchliche Vorschrift.

Wie leicht könnte doch im neuen Kirchenjahre der Ehre Gottes und der Erbauung der Gläubigen gedient werden, durch unbedingte Treue zu den kirchlichen Vorschriften, die J. Schabasser in seiner gediegenen «Liturgik für Kirchenmusiker» in die Worte zusammenfaßt:

«Unter keinen Umständen darf einer der vorgeschriebenen Gesänge, sei es Ordinarium oder Proprium, ausgelassen, verkürzt, verstümmelt oder durch einen andern Gesangstext ersetzt werden. Ebenso sind deutsche Gesänge jedweder Art beim feierlichen Gottesdienste ausnahmslos streng verboten.»

Ebenfalls rückblickend gedenken wir einer sehr interessanten und wertvollen Tagung, die am 21. März 1960, am Feste des hl. Vaters Benedikt, die Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Liturgie veranstaltet hatte über das Thema: Der Gang der Vorbereitungen für ein neues, einheitliches Gesangs- und Gebetbuch für alle deutschschweizerischen Bistümer. Wohl über 100 Priester und einige wenige Laien waren der Einladung zur Tagung gefolgt, die unter dem Ehrenvorsitz des hochwürdigsten Bischofs von St. Gallen, Mgr. Josephus Hasler, stand.

Im ersten Kurzreferat orientierte der bischöfliche Sekretär, Julius *Huber,* von Chur, über den Verlauf der Verhandlungen, die vielen Forderungen, über die Arbeitsteilung der diözesanen und interdiözesanen Arbeitsgruppen, die sich um dieses bedeutende Vorhaben bemühten. Pfarrer Martin *Muheim,* Zürich, referierte über das «Laudate», «Cantate» und «Orate» — ihre Vorzüge und Mängel, aber auch über die großen Wünsche, die an ein einheitliches Gesangs- und Gebetbuch gestellt werden müßten. In den zwei Hauptreferaten erläuterte Prof. *Lengeling,* Münster i. W., die neuen Gesangs- und Gebetbücher der deutschen Diözesen, das Ergebnis der Neufassungen und die dabei gemachten Erfahrungen, Fortschritte, Mängel usw. Er betonte aber auch, daß diese Bücher bei Neuauflagen auf die neuesten römischen Instruktionen erst noch ausgerichtet werden müßten.

Daran schloß sich eine Diskussion, in der oft gegensätzliche Ansichten mit viel Temperament vorgebracht wurden.

Welche Choralmessen sind für das Volk geeignet, welche können nur vom Kirchenchor oder nicht einmal von diesem gesungen werden? Wie viele Lieder, und welche, müssen, sollen oder könnten aufgenommen wer-

den? Wer aber soll die Auswahl treffen? Sollen dem Volke die alten liebgewordenen Lieder wirklich genommen werden? Warum soll neues Liedgut (Text und Melodie) aufgenommen werden, warum nicht? Welches Format soll das Buch erhalten, welches Format werden die Männer und Frauen und Kinder überhaupt benützen? Soll ein Gesangsbuch für die Kinder oder für die Erwachsenen hergestellt werden? Ist es nicht ganz unmöglich, allen zu genügen? Vorteile und Nachteile von Predigtliedern. Sollten nicht alle hl. Sakramente einen Raum im Gebetbuch finden? Müßte nicht dieses Gesangs- und Gebetbuch (natürlich nur in deutscher Sprache) Schott und Bomm überhaupt überflüssig machen? Ist ein Probeband notwendig oder besser nicht? Es müßten die allergrößten Ansprüche an Text und Melodien gestellt werden, und zwar so, daß das Volk die Glaubenswahrheiten singend in sich aufnehmen kann; ist es dann aber noch volkstümlich? Endlich wurden offen und getarnt Forderungen für vermehrte Verwendung der deutschen Sprache im Gottesdienste, d. h. in der hl. Messe und im Amte, gestellt, aber auch von Priestern und Laien mit begeisterten Worten die allgemeine, ehrwürdige, völkerverbindende lateinische Sprache gelobt, bis schlußendlich ein Benediktiner meinte, die lateinische Sprache sei überlebt, und die seelsorglichen Aufgaben könnten nur durch deutsche Liturgie erfüllt werden, besonders die Jugend fordere den deutschen Gottesdienst.

Die Diskussion wurde durch den Oberhirten von St. Gallen geschlossen. Mit feurigen Worten erinnerte Bischof Hasler an den Tagesheiligen St. Benedikt und an den Benediktinerorden, der als Verkünder des Christentums und als Wegbereiter und Vermittler der römisch-lateinischen Kultur in Europa so viel Segen gebracht hatte. Mit aller Energie wies der bischöfliche Redner die abwegigen Forderungen der Diskussionsredner zurück. Er ermahnte eindringlich zum Gehorsam gegen die Gesetze, Vorschriften und Instruktionen der Mutter Kirche und betonte, gerade dieser treue Gehorsam sei die beste Garantie für eine erfolgreiche Seelsorge, nur er fördere die Ehre Gottes und das Heil der Gläubigen.

Möge dieses wegweisende Bischofswort im neuen Kirchenjahre allen, Priestern, Dirigenten, Organisten und Kirchensängern, Richtung und Leitstern sein.

P. M. Z.

Ein Handbuch des evangelischen Gottesdienstes

(Fortsetzung)

XI. Theologische Grundlagen der Kirchenmusik

Der 4. Band von *Leiturgia,* dem großangelegten, im Johannes-Stauda-Verlag in Kassel erscheinenden «Handbuch des evangelischen Gottesdienstes», dessen erste drei Bände in den früheren Jahrgängen dieses Organs einläßlich gewürdigt wurden[1], ist der «Musik des evangelischen Gottesdienstes» gewidmet. Es handelt sich um einen der längsten Beiträge des Gesamtwerkes. Mit großer Sachkenntnis behandelt *Oskar Söhngen* die «Theologischen Grundlagen der Kirchenmusik» (Lieferungen 19—22, S. 1—268).

Entsprechend dem Grundzug jeder evangelischen Theologie frägt Söhngen zunächst nach den neutestamentlichen Grundlagen des Kirchengesanges und der Kirchenmusik. Dabei geht er aus von den klassischen Stellen Kol 3, 16 und Eph 5, 18 f. Er wird wohl recht haben, wenn er den Apostel durch den Ausdruck «in euren Herzen» (Kol 3, 16) keineswegs das mündliche Singen, bzw. den Gemeindegesang ausschließen läßt. Mit Recht hebt er auch den hymnischen Charakter vieler neutestamentlicher Stellen hervor und schließt daraus auf das Vorhandensein allgemein bekannter Gesangsstücke. Diesem Abschnitt (S. 1—14) haftet jedoch ein Mangel an, der bei der ausgedehnten Kenntnis und Erörterung der neuzeitlichen Musikgeschichte doppelt als Lücke empfunden werden muß: Söhngen scheint kaum eine Ahnung zu haben von den bis heute fortwirkenden Grundprinzipien der hellenistischen Volksmusik des östlichen Mittelmeerbeckens. Diese Grundzüge als kulturhistorischen Hintergrund der musikalischen Praxis der paulinischen Gemeinden anzunehmen, legt die frühe Liturgiegeschichte nahe[2]. Von da her gesehen ist es kulturhistorisch unmöglich, was die hellenistisch-neutestamentlichen Gemeinden[3] anbetrifft, eine klare Scheidung zu treffen zwischen gesprochenem und gesungenem Wort[4]; auch braucht die Beteiligung am Gesang bekannter Stücke nicht unbedingt im Mitsingen von seiten der ganzen Gemeinde gesucht zu werden. Dies ist nicht unbedingt auszuschließen. Aber als möglich anzunehmen sind auch noch folgende Verhaltungsweisen: 1. bloßes andächtiges Zuhören zum Vortrag des Vorsängers («in euren Herzen»), der vielleicht zwar nicht Worte, aber vielleicht Modulationen der Melodie frei improvisiert; 2. Skandieren des Rhythmus durch leises Händeklatschen; 3. Wiederholung eines Refrains bzw. des letzten Wortes eines Satzes oder Abschnittes durch alle oder abwechselnd durch je eine Chorhälfte.

Im folgenden Kapitel behandelt Söhngen die theologische Stellungnahme der drei großen Reformatoren der Musik gegenüber. — *Zwingli* lehnte jegliche Musik im Gottesdienst ab, den Gemeindegesang inbegriffen. Söhngen sieht den tiefsten Grund hierfür im prädestinatianischen Kirchenbegriff Zwinglis (S. 32), der das Moment der Gemeinschaft der Gläubigen zu kurz kommen lasse. Diese Voraussetzung wurde aber von vielen geteilt, ohne daß die gleichen radikalen Folgerungen gezogen wurden. Ob nicht die Verkennung des Volksgesanges wie auch des spezifischen Kultgesanges durch den die Musik zu ausschließlich rekreativen Zwecken in gebildeten Kreisen übenden Künstler das heimlich ausschlaggebende Motiv war? Dies besonders, da ja Zwingli den Gesang der reformatorischen Kirchenlieder dort, wo er unabhängig von ihm aufkam, keineswegs verurteilte. — *Kalvin* lehnte zwar den (damals entarteten) gregorianischen Choral und die Instrumentalmusik sowie den mehrstimmigen und den Kunstgesang im Gottesdienst ab, betonte aber um so mehr den Nutzen, ja die Unentbehrlichkeit des Gemeindegesanges in der Muttersprache. Aber er verlangte für die Melodien einen bestimmten kirchlichen Stil und die Unterlegung fast ausschließlich biblischer Texte, vor allem des Psalters. In der Erörterung des kalvinischen Standpunktes fehlt jeder Hinweis auf die Parallele des Verbotes jeglicher Instrumentalmusik beim byzantinischen Gottesdienst und dessen Begründung durch östliche Theologen. — *Luther* hat ein vollständig positives Verhältnis zur Musik als solcher. Ja er schreibt ihr dank ihrer euphorischen Wirkung exorzistische Kräfte zu. Luther sieht in der Musik eine personifizierte Kreatur, nicht nur eine der freien Künste. Sie zu benützen ist dem frohen Charakter des Evangeliums angemessen und wesentlich. So öffnet er der Musik in jeglicher Form ohne jede Sicherung Tür und Tor zum Gottesdienst. Söhngen scheint Luthers Auffassung vorbehaltlos zuzustimmen. Doch dürfte diese weder theologisch noch erfahrungsgemäß haltbar sein.

In den folgenden Kapiteln legt Söhngen seine eigene Auffassung dar: C. *Erscheinungsweisen und Bedeutungsgestalten der Musik* (Auseinandersetzung mit den musikalischen Theorien alter Philosophen und seit dem Mittelalter bis zur Moderne). — D. *Musik und Liturgie* (Die Liturgie — als öffentlicher Gebetsgottesdienst der Gemeinschaft — ist das Gesetz der Kirchenmusik; S. 133). — E. *Gottesdienst, Kirchenmusik und «Kunst»* (Kultische Kunstfreudigkeit des Lutheraners Söhngen). — F. *Sendung und Auftrag der Kirchenmusik* (Musik als andere Gestalt des Wortes, u. ä.). — G. *Versuch einer trinitarischen Begründung der Musik* («Creatura/Poiesis/De usu musicae»); dieses Kapitel mündet aus in die beiden abschließenden Abschnitte «Das Neue Lied» (der Erlösten unter dem Kreuze) und «Kirchenmusik als Werk und Werkzeug des Heiligen Geistes» (als Präludium der himmlischen Musik).

*

Es sei uns gestattet, ein paar Einzelaussagen herauszuheben und zu ihnen Stellung zu nehmen.

«Wo man den evangelischen Gottesdienst im wesentlichen in der Predigt aufgehen läßt, wo sich also die Kirchenmusik, ‚unbe-

---

[1] Vgl. die frühern Besprechungen der bisher erschienenen Lieferungen in «Schweiz. Kirchenzeitung» 125 (1957), S. 519, 530, 543, 598, 610, 623, 639, 653; 126 (1958) S. 578, 650.

[2] Vor allem die orientalische, wo diese Prinzipien bis heute noch stärker fortwirken, als vor allem unter germanischem Einfluß im Westen.

[3] Gilt mehr oder weniger auch für den semitischen Sektor.

[4] Sprechton und gesungenes Rezitativ gehen ineinander über, je nach Umständen und Stimmung des Vortragenden.

lastet' durch die Liturgie, neben der Predigt frei entfalten könnte, läßt sich nichts von einem Auftrieb der Kirchenmusik beobachten. Demgegenüber legt das reich entwickelte liturgisch-musikalische Leben in den lutherischen Gebieten unseres Vaterlandes den Schluß nahe, daß mit dem Reichtum der Liturgie auch der Reichtum der Kirchenmusik wächst» (S. 137/138). Mit dem Zerfall der liturgischen Formen sei auch das kirchenmusikalische Schaffen versandet.

«Auch die frommen Lieder, welche die Magd bei ihrer Arbeit, die Mutter an der Wiege singt, sind liturgische Musik, so gewiß solches Lob Gottes nach evangelischem Verständnis Gottesdienst ist. Mit ihrem gottesdienstlichen Gebrauchszweck ist auch ihre liturgische Würde gegeben» (S. 144). — Hier vergißt der Autor die Etymologie des Wortes «liturgisch»: Leiturgia ist *öffentlicher Dienst;* Hagia kai Theia Leiturgia = hl. öffentl. Gottesdienst, = hl. Messe; das Wort Leiturgia hat im griechischen Sprachraum bis heute auch im profanen Gebrauch diese ursprüngliche Bedeutung bewahrt; so kann man z. B. in Griechenland am Schalter eines *öffentlichen* Beamten lesen: «Horai leiturgias 9—13 kai 16—20.» Liturgisch ist ein Gesang noch nicht durch den Zweck des Gotteslobes kraft der gotteskindlichen Zugehörigkeit zur Gemeinde Gottes, sondern kraft des *öffentlichen* Auftrages der Kirche oder kraft der Einordnung in die öffentlich versammelte Kultgemeinschaft.

«Wenn die Gemeinde als ganze, entsprechend der neutestamentlichen Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen (1. Petri 2, 5 und 9), und nicht der ‚geweihte' Priester den Gottesdienst hält, dann ist in dieses allgemeine Priestertum der Gläubigen auch und gerade der Kirchenmusiker miteinbeschlossen» (Umgekehrt liegen übrigens die Dinge in der römischen Messe: daß die liturgische Mitwirkung der Sänger eine bloße Zugabe ist, erhellt nicht zuletzt daraus, daß der Zelebrant auch dann die Gesangstexte rezitieren muß, wenn diese gesungen werden.) (S. 144/145). — Letzteres ist eine frühmittelalterliche Korruption des *lateinischen* Ritus, z. T. eine Folge des Eindringens und Transponierens feudalistisch- aristokratischer Mentalität auf die Kirchengemeinschaft mit dem Resultat der Überbetonung des Unterschiedes und Abstandes zwischen Klerus und Laien und dem daraus folgenden Nicht-mehr-Ernst-Nehmen der Laien als wirkliche Glieder der Kirche. Nach der Auffassung der Väterzeit auch im Westen, und heute noch im Osten, hält tatsächlich die Gemeinde als ganze den Gottesdienst, aber nicht im protestantisch nivellierenden Sinne[5], sondern im Sinne der Verteilung der Rollen, je nach der Stellung innerhalb der Gemeinde: Was dem Bischof zukommt dem Bischof, was dem Priester zukommt dem Priester, was dem Diakon dem Diakon, was dem Lektor dem Lektor, was dem Laien zukommt, das kann der Laie am Gesamten mitleisten, jeder nach seinem Rang an seinem Platz. Deshalb gibt es im Osten auch heute die dem lateinischen Amt eigenen Verdoppelungen nicht. Und es handelt sich da um echt katholische, auch von Rom als dem lateinischen gleichwertig anerkannte Riten!

«Was nun die Stellung der wortlosen Orgelmusik im Gottesdienst betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daß der Gottesdienst nicht nur Verkündigung, sondern auch darüber Gotteslob ist... Man mag auch darüber streiten können, ob die Orgel Verkündigungsdienste zu leisten vermag —, daran ist kein Zweifel möglich, daß sie zum Gotteslob wie kaum ein anderes Instrument, und gerade mit ihren orgeleigenen Mitteln und Möglichkeiten, berufen und fähig ist» (S. 167).

Wir können hier nicht die ganze Reichhaltigkeit der vorliegenden Arbeit Söhngens vor dem Leser ausbreiten. Vieles könnte auch den katholischen Theologen und vor allem den Kirchenmusiker mindestens zum Nach- und Überdenken anregen. Viele Ausführungen Söhngens setzen beim Leser eine gründliche Kenntnis der Musik der letzten vier Jahrhunderte, die neuesten Produktionen eingeschlossen, voraus und verdienen, daß auch die katholischen Kirchenmusiker sich mit den Darlegungen des Autors auseinandersetzen. Eine Reihe von die Musik und einzelne ihrer Gegebenheiten betreffenden theologischen Überlegungen und Thesen werden wohl auch von katholischen Theologen je nach Tendenz verschieden beurteilt werden.

Karl Hofstetter

[5] Der als übertriebene Reaktion gegen die mittelalterlich-lateinische Mentalität zu verstehen, aber nicht zu billigen ist; in medio stat virtus.

Berichte und Hinweise

Erfolgreiche Bibelarbeit

Nicht um zu rühmen, sondern um zu helfen, ist dieser Bericht verfaßt. Um es gleich am Anfang zu sagen: die Bibelwoche der Pfarrei St. Otmar in St. Gallen war ein voller Erfolg. Hauptursache des Erfolges war nicht die äußere Propaganda — natürlich in Pfarrblatt und Presse —, sondern das Wort in der Predigt über die Heilige Schrift. Der 2. und 3. Adventssonntag und das Marienfest am 8. Dezember boten reichlich Gelegenheit, diese Fragen eingehend auf der Kanzel zu beleuchten. Mit der liturgischen Bewegung hängt der Hunger zusammen, das Wort Gottes auch selber besser kennenzulernen. Kurzgefaßt heißt die Losung: Bibellesung — Bibelbetrachtung — die Bibel auswendig im Gedächtnis, geprägt im liebenden, gläubigen Herzen.

Die Ausstellung war nicht nur mit großem Fleiß aufgebaut, sondern auch mit Sorgfalt und Klugheit durchdacht. Es ging dabei wesentlich um die Darbietung der Grundidee unserer christlichen Haltung zum Buch der Bücher. Bilder und Texte, Graphiken und Reliefs, Karten und Skizzen: alle Anschauungsmittel wurden in bester Auswahl und sorgfältiger Planung dargeboten, um den Besuchern eine Idee vom Land und vom Volk der Bibel im Lauf der früheren Jahrhunderte zu vermitteln. Von besonderer Bedeutung war es, daß die benachbarte Stiftsbibliothek St. Gallen leihweise Bibeln und Drucke zur Verfügung stellte, die Zeugnis ablegten vom Fleiß früherer schaffender Hände und vom Glauben liebender Herzen. Zahlreiche Zeugnisse der Bibelarbeit in Katechese und Unterricht erweiterten den Horizont für diese wichtige, gemeinsame Aufgabe in der Erziehung unserer Jugend. Einige treffliche Proben des künstlerischen Schaffens im Zusammenhang mit der Bibel konnten hinweisen auf die wesentliche Mithilfe des Künstlers im Dienst der Aufgabe: Die Bibel mit dem Volk und für das Volk.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter der Diözese Basel

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae des Bistums Basel. Der Bischöfliche Neujahrsgruß dieser Nummer der «SKZ» soll in allen Meßgottesdiensten des Neujahrstages von den Kanzeln gelesen werden.

Mit besten Segenswünschen

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Epiphanieopfer 1961

Das Epiphanie-Opfer des Jahres 1961 ist für die Pfarrei *Andeer-Splügen* im Kanton Graubünden bestimmt. Seit dem Jahre 1852 konnte man den Katholiken im Schamser Tal — vorerst hauptsächlich italienische Erzarbeiter in Ferrera — monatlich einmal den Gottesdienst ermöglichen. 1867 wurde außerhalb des Dorfes Andeer, jenseits des Hinterrheins, eine verlassene, dachlose Brauerei erworben und mit bescheidenen Mitteln zu einer Notkapelle mit Wohnung für den Seelsorger ausgebaut. Im gleichen Jahr erhielten die Schamser Katholiken einen Kapuzinerpater als ersten Kaplan. Im Laufe der Zeit wurde die Kapelle zu klein; sie wurde notdürftig erweitert und im Jahre 1909 kanonisch zur Diaspora-Pfarrkirche erhoben.

In Splügen, das von Andeer aus betreut wird, stand seit 1898 außerhalb des Dorfes eine Kapelle; im Jahre 1939 wurde eine neue im Dorfe selbst gebaut. Der Pfarrer von Andeer-Splügen erteilt den Religionsunterricht noch in Zillis und Innerferrera. Zur Pfarrei gehören nicht weniger als 17 Gemeinden in Avers, in Schams und Rheinwald mit etwas über 200 einheimischen Katholiken und einer größeren Zahl von Fremdarbeitern beim Bau des Kraftwerkes Hinterrhein und bei der Errichtung der internationalen St.-Bernhardin-Straße. Diese Katholiken sind auf die Hilfe von außen angewiesen, da sie die bescheidene Besoldung des Geistlichen nicht selbst aufbringen können.

Das Epiphanie-Opfer 1961 will der Pfarrei Andeer-Splügen einen Fonds für die Besoldung des Pfarrers ermöglichen. Wir bitten die Pfarrgeistlichkeit, das Epiphanie-Opfer dem gläubigen Volk recht angelegentlich zu empfehlen.

Mit Gruß und Segen

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Um die gesonderten Führungen durch die Ausstellung aufzulockern und die Zuschauer mit diesen Dingen nicht zu stark zu ermüden, wurde auch ein Kurzfilm gezeigt, der von der Arbeit für die Bibel Zeugnis ablegte.

Jeden Abend erhielt man außerdem Gelegenheit, Erläuterungen und Erklärungen aus berufenem Mund zu hören. So kam es, daß sehr viel Leute diese Gelegenheit benützten. Für die verschiedenen Standesorganisationen waren besondere Abende ausgewählt. Natürlich war auch eine große Auswahl von Bibelausgaben zu sehen. Ein besonderes Augenmerk schenkte man den Schülern, die mit ihren Lehrern und Katecheten Gelegenheit erhielten, in kleineren Gruppen die wertvolle Ausstellung zu besichtigen. Es mußte denn auch die Schau um einige Tage verlängert werden. Bei aller Sorge und Arbeit, die jeweils mit der Vorbereitung und der Durchführung einer solchen Ausstellung verbunden sind, darf doch gesagt werden, daß sich die Mühe reichlich gelohnt hat. Möge nun die Kraft des göttlichen Wortes in den Herzen Frucht tragen und in den Familien zum Samen reichen Segens werden, denn «im Wort soll alles Fleisch das Heil Gottes schauen». *J. Sch.*

Die Christen in Israel holen auf

Die Christen im Heiligen Land, in viele Riten und Konfessionen gespalten, sind dem mächtigen Islam seit Jahrhunderten mehr oder weniger ausweichend begegnet — und sie haben sich im allgemeinen auch in dem seit zwölf Jahren bestehenden Judenstaat Israel, in dem sie formal den Juden gleichberechtigt sind, sehr zurückhaltend gezeigt. In letzter Zeit, namentlich im Jahre 1960, ist aber unter den Christen in Israel ein aktiveres Profitieren von der demokratischen Freiheit zu bemerken: es gibt organisatorische Auffrischung und Erneuerung, eine Bestätigung des Selbsterhaltungstriebs gegenüber Kleinmut und Landflucht, eine deutliche Tendenz, sich im Staat Israel wohnlich einzurichten.

Die (mit Rom unierte) griechisch-katholische Kirche, der die größte Zahl der christlichen Araber auf israelischem Territorium angehört, hat unter der Leitung ihres sehr tatkräftigen und unternehmungslustigen Erzbischofs Georg *Hakim* schon seit längerem von sich reden gemacht. Erzbischof Hakim hat mit Hilfsgeldern aus dem Vatikan und aus Belgien in Nazareth ein kleines Seminar für zukünftige Priester aufgebaut, das sich guten Zuspruchs erfreut: neben dem Seminar entsteht nun noch die Kirche, die auf den Namen «St. Josef des Arbeiters» lauten wird — ihre Eröffnung ist für den kommenden 1. Mai, den Festtag St. Josefs des Arbeiters, vorgesehen — und soll u. a. auch einen Abwehrschlag gegen den Kommunismus darstellen, der unter den Arabern von Nazareth zu grassieren noch nicht aufgehört hat. Auch für das Waisenhaus für arabische Mädchen sieht Erzbischof Hakim einen Neubau im griechisch-katholischen Zentrum um St. Josef vor: in diesem Waisenhaus sind Salvatorianerinnen aus der Schweiz tätig. Erzbischof Hakim war dieses Jahr auf dem Eucharistischen Kongreß in München sowie in Lourdes: es schwebt ihm eine Zusammenarbeit zwischen Lourdes und Nazareth vor — und der Bischof von Lourdes ist von ihm nach Nazareth eingeladen worden.

Die römisch-katholische Kirche in Israel, die man hier wie überall im Nahen Osten die «Lateinische» nennt, hat seit vorigem Jahr einen Bischof zum Verwalter, den Franziskaner Mgr. Piergiorgio *Chiappero,* den Stellvertreter des auf jordanischem Gebiete in der Jerusalemer Altstadt residierenden Patriarchen Alberto *Gori,* OFM. Bischof Chiappero, der in Haifa residiert, hat den kranken — und anfangs dieses Jahres verstorbenen — Mgr. Antonio *Vergani* in dieser Funktion abgelöst, der sich mit Tatkraft und Verständnis während der ersten Jahre des Staates Israel um die Behebung aller Schwierigkeiten bemüht hatte, die sich im Verhältnis der Katholiken zum Staat ergeben mußten. Nun wird noch ein römisch-katholischer Erzbischof in Israel erwartet: Mgr. Domenico *Capozzi,* OFM, der früher an der Spitze einer Kirchenprovinz in China stand, dort lange eingekerkert gewesen ist, und nun, nach seiner Freilassung, gebeten hat, im Heiligen Land leben zu dürfen. Er wird der Vorsteher des Franziskanerklosters «Ad Coena culum» werden, das auf israelischer Seite direkt an der Mauer der Jerusalemer Altstadt liegt und erst im Frühling dieses Jahres von den israelischen Truppen, die es als militärischen Stützpunkt gegen Jordanien benützten, den Franziskanern wieder zurückgegeben worden ist. Das bekannteste Problem innerhalb der römisch-katholischen Kirche in Israel stellen seit dem Jahre 1956, da Polen die Auswanderung von Juden nach Israel freigegeben hat, die von dort gekommenen Mischehenfamilien dar: es handelt sich meistens um jüdische Männer mit christlichen Frauen, und von strenggläubig-jüdischer Seite wurde immer wieder der Übertritt dieser Frauen zum Judentum und die Erziehung der Kinder im jüdischen Glauben gefordert. Manche Familien haben dieser «assimilierenden» Tendenz nachgegeben, andere nicht: manche haben die Weiterwanderung aus Israel nach Übersee vorgezogen, andere haben versucht, sich unter Beibehaltung ihres religiösen Mischehenstatus oder auch mit der Annahme der Taufe durch den jüdischen Gatten trotzdem in den israelischen Alltag einzuleben. Als ein Zeichen, daß der katholische Teil nicht kapituliert hat, kann eine Firmung von dreißig polnischen Kindern aus solchen Mischehen in der Haifaer römisch-katholischen St.-Peters-Kirche erwähnt werden, die Mgr. Giuseppe *Sensi,* der Apostolische Delegierte von Jerusalem, anfangs dieses Jahres erteilt hat. Seine italienische Ansprache wurde von dem polnischen Salesianer P. Kot übersetzt, der in Bet Gemal polnische Kinder aus Mischehen in der Landwirtschaftsschule seiner Kongregation unterrichtet. Man stellte bei dieser Firmungsfeier in der Kirche einen sehr guten Besuch seitens der polnischsprechenden Katholiken fest, die ihr Zentrum in Haifa haben. Ihre religiöse Betreuung hat jetzt der polnische Franziskaner Espedito *Lisieki* mit einer Hilfskraft inne: zwei von Rom gesandte Salesianerinnen aus Polen sind als Pfarrhelferinnen tätig. In Haifa, Israels prächtiger Hafenstadt am Berge Karmel, ist gerade eine Art römisch-katholischer «Insel» im Stadtzentrum (Jaffa-Straße, nahe der Autobusstation) im Werden. In der Meirstraße 11 befindet sich das Spital der Borromäerinnen, das lange vom israelischen Militär besetzt war und vor einem Jahr den Schwestern zurückgegeben wurde. Von diesem Spital dient ein Teil jetzt als Pilgerhaus, der andere Teil wurde den St.-Anna-Schwestern verkauft, und dort wohnt Bischof Chiappero und empfängt Montag und Dienstag, wie auch daneben eine Schneidereischule für Mädchen untergebracht ist. Die Karmeliter bauen hier die neue St.-Josefs-Kirche in zwei Stockwerken, mit Pfarrgemeindesaal, die rund 1000 Personen, also alle römischen Katholiken Haifas, aufnehmen können wird. P. Anastasio, der General der Karmeliter, wird zur Einweihung erwartet. In der Nähe der Baustätte befindet sich das alte Gebäude der Karmeliter, das sie den «Brüdern der christlichen Schulen» abgetreten haben; diese werden ihr altes Haus in Haifa verlassen. Um ihre Bautätigkeit zum Teil zu finanzieren, haben die katholischen Institutionen von Haifa das Gelände des alten Friedhofs der Stadt verkauft, die dort ihrerseits bauen werden.

In Nazareth entsteht die größte katholische Kathedrale des Nahen Ostens, die neue Kirche Mariä Verkündigung. Der Entwurf stammt vom Architekten des Mutterhauses der Franziskaner in Rom, Prof. Giovanni Muzio aus Mailand. «Wir Israelis», berichtete die Tageszeitung «Jedioth Hajom» am 12. Oktober 1960, «sehen in der Tatsache dieses Kirchenbaus ein Politikum ersten Ranges: die Behörden erhoffen sich weitere Verbesserungen der Beziehungen zum Vatikan und zur katholischen Welt. Als kürzlich Prof. Muzio, auf wenige Tage herbeigeflogen, sich im kühlen Terra-Santa-Kloster der Franziskaner von Nazareth der Presse stellte, war er bester Laune. Er konnte das außerordentliche Entgegenkommen der israelischen Behörden bestätigen. Sie haben der Kirche einen Umrechnungskurs bewilligt, der den offiziellen um die 20%ige Touristenprämie übersteigt: sie haben weitgehende Erleichterungen der Zollvorschriften für die benötigten Rohmaterialien zugesagt. Sie haben das ganze Projekt dem Direktor der Abteilung für christliche Kirchen im Religionsministerium, Dr. Saul *Colbi,* besonders ans Herz gelegt. Die Kirche ihrerseits hat sich in bezug auf Toleranz in der Zusammenarbeit gleichfalls nicht lumpen lassen. Mit dem Bau wurde die jüdische Gewerkschafts-Baufirma Solel Boneh beauftragt, die In- und Auslanderfahrung im Bau von allen erdenklichen Dingen, vom Flugplatz bis zum Luxushotel, besitzt: allerdings ist dies die erste katholische Kirche, die unser jüdisches Genossenschaftsunternehmen mit seinen eigenen Vorarbeitern und Ingenieuren, vorwiegend mit katholischen Arbeitern aus Nazareth, errichten wird. Neben dem Franziskanerpater Bugatti und Pater Benedetto Antonucci, der für die mittelalterlichen Reste und die Konstruktion mitverantwortlich ist, wird im Auftrag der Kirche der jüdische Architekt I. M. Lefkowicz den Bau überwachen; der hochgewachsene, graumelierte Pole war übrigens 1934—1939 Schüler von Prof. Muzio in Mailand.» Man hofft, daß zu Weihnachten 1961 die Unterkirche wenigstens als Provisorium fertig sein wird, daß die Mitternachtsmesse dort gefeiert werden kann. In Nazareth bauen ferner auch noch die Franziskaner-Missionarinnen neu, die bisher nur ein primitives Haus mit einem Kindergarten unterhalten. In Jaffa haben die St.-Josephs-Schwestern einen neuen Anbau zu ihrer Schule fertiggestellt. In Tiberias haben die Franziskaner von der Terra Santa ihr Pilgerhaus «Casa nova» wieder instand gesetzt. Im früheren Lazaristenkloster Neu-Jerusalems sind jetzt Dominikaner.

Vom Erneuerungseifer sind auch die Griechisch-Orthodoxen erfaßt worden, die sich bislang eher rückständig und uninitiativ

erwiesen hatten. Nachdem sie eine Entschädigung für die langjährige militärische Besetzung ihres berühmten Klosters vom Hl. Kreuz bekommen haben, sind sie jetzt damit beschäftigt, dieses ordentlich instand zu setzen. Auch in Jaffa haben sie Geld zur Reparatur ihres alten Klosters St. Michael investiert und auch für zwei kleinere Kirchen in Schefar Am in Westgaliäa sowie in Turan zwischen Nazareth und Tiberias. Desgleichen zeigen die protestantischen Kirchen starke Aktivität: die Nazarener-Kirche, die ein Haus in Jerusalem in der Nähe des Gebäudes der Young Men Christian Association besitzt, baut nun eine Kirche in Nazareth — und die 17 missionarischen Gruppen der Protestanten in Israel — Baptisten, Lutheraner, Calvinisten, Anglikaner, Pfingstler u. a. — haben sich zur Koordinierung ihrer Arbeit zu einem «United Missionary Council of Protestant Churches in Israel» zusammengeschlossen. Sie sind am 1. November im ehemaligen Spital der Church of Scotland in Tiberias, dem jetzigen schottischen Zentrum, in der Zahl von rund 60 Vertretern zur Generalversammlung zusammengetreten: Sekretär des Councils ist der in Jerusalem lebende Holländer Dr. Boertien, früher Pfarrer einer juden-christlichen Gemeinde in Hamburg. Die Baptisten sind besonders von ihrem Zentrum in Petach-Tikwah aus mit großem Missionswillen tätig.

Nach Schätzungen des Religionsministeriums — die eher niedrig gehalten sind — beträgt die Zahl der Christen in Israel heute: Griechische Katholiken 20 000; Römische Katholiken 6250 Araber, 2000 Polen, 2000 andere; Maroniten 2800; Griechisch-Orthodoxe 18 000; Protestanten und andere 950, insgesamt rund 52 000. *Franz Glaser*

Für einen stärkeren Pilgerverkehr zwischen Israel und Jordanien

Drei führende christliche Würdenträger in Israel, der griechisch-katholische Erzbischof Georg Hakim, der römisch-katholische Bischof Piergiorgio Chiappero und der griechisch-orthodoxe Metropolit Isidoros, haben sich mit einer Demarche an den Ministerpräsidenten David Ben Gurion gewandt, um ihn um Maßnahmen zu ersuchen, daß die Zahl der ausländischen Pilger, die zu den hohen christlichen Feiertagen die Grenze nach Jordanien — wo die Altstadt von Jerusalem und Bethlehem liegen — überschreiten dürfen, erhöht werde. Israelischerseits besteht für diese Anregung volle Sympathie: es scheint, daß auch Jordanien, dem die Listen der dahin Wollenden vorgelegt werden müssen, im gegenwärtigen Zeitpunkt seiner politischen Feindschaft mit der Vereinigten Arabischen Republik einer Ausweitung dieses Grenzverkehrs mit Israel, von der es nur profitieren kann, nicht abgeneigt ist. Normalerweise ist seit dem israelischen Unabhängigkeitskrieg das direkte Überschreiten der Grenze für Pilger in der West-Ostrichtung mit Ausnahme der Feiertagszeit nur in Spezialfällen möglich, während Israelpilger der Ost-Westrichtung, die zunächst die heiligen Stätten auf jordanischem Staatsgebiet besucht haben, nach vorheriger Anmeldung durch das Jerusalemer Mandelbaumtor eingelasen werden. Interessant ist in diesem Zusammenhange auch, daß die Zeitung der griechisch-katholischen Araber in Israel, «El-Rabta», an die jordanische Regierung appelliert, sie möge nicht nur christliche Pilger, sondern auch Juden aus Israel in die Altstadt von Jerusalem pilgern lassen, wo sich bekanntlich die «Klagemauer», ein Rest des zerstörten Tempels, befindet, eine jüdische «Heilige Stätte», zu der den Juden seit 1949 trotz dem Waffenstillstandsabkommen der Zutritt nicht mehr erlaubt worden ist. *F. G.*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Kaplan Giovanni Realini, Muralto

Nach 46 Jahren priesterlichen Wirkens beschloß am 27. Juli 1960 der Kaplan der Klinik St. Agnes in Muralto sein Erdenleben. Don Giovanni Realini hatte 1888 zu Coldrerio das Licht der Welt erblickt. Die Studien machte der begabte Tessiner in den Diözesanseminarien seiner Heimat. Dann wurde er 1909 zum Priester geweiht.

Sein erstes Wirkungsfeld im Weinberg des Herrn fand der Neupriester in der Pfarrei Bruzella. Bischof Aurelio Bacciarini sandte ihn nach einigen Jahren als Professor und Vizerektor an das Kleine Seminar in Pollegio. Als später die beiden Seminarien in Lugano vereinigt wurden, kam auch Don Realini ans Seminar St. Karl. Dort versah er auch das Amt eines Ökonoms. Daneben half er dem damaligen Generalassistenten Giulio De Maria bei der Organisation der Diözesanwallfahrten. Als Don De Maria, heute Kanonikus der Kathedrale und Prälat, zum Rektor des Seminars ernannt wurde, folgte ihm Don Realini als Generalassistent der Katholischen Aktion nach. Nur wenige Monate konnte er auf diesem Posten wirken. Eine schwere Erkrankung zwang ihn schon bald, sich ins Theodosianum nach Zürich zu begeben. 1934 mußte er auf jede weitere Tätigkeit in der Katholischen Aktion verzichten.

Als Kranker kehrte Don Realini in das Tessin zurück. In der Klinik St. Agnes in Muralto setzte er seine Kur fort. Gegen jedes menschliche Erwarten genas er. Nun blieb er als Kaplan in der Klinik und betreute während 24 Jahren die Kranken. Mit dem ihm angeborenen Takt und vorbildlichen Eifer versah er sein Amt.

Vor wenigen Monaten wurde Don Realini selber auf den Tod krank. Ein chirurgischer Eingriff vermochte das fliehende Leben nicht mehr aufzuhalten. Gläubig und gottergeben bereitete sich der Kranke auf den Tod vor. Auf dem Gottesacker von Muralto fand er am 29. Juli 1960 seine letzte irdische Ruhestätte. *J. A. S.*

Resignat Josef Tinguely, Basel

An den Priester Josef Tinguely, der am 10. Dez. 1960 in Tafers (FR) beerdigt wurde, erinnern sich genauer unter den Bejahrten nur jene, die im letzten Dezennium des letzten Jahrhunderts die Primarschule in Giffers und im ersten des laufenden das deutsche Gymnasium in Freiburg besucht haben. Dazu noch die Düdinger, die zwischen 1913—1926 katechismuspflichtig waren, und ihre Eltern. Denn seit 34 Jahren lebte der nun Verstorbene zuerst einige Jahre bei einem Freunde in Mülhausen und seither ganz zurückgezogen in Basel. Das Senseland aber hatte er nie vergessen. Über Freundesbesuch aus der Heimat freute er sich und wollte möglichst eingehende Nachrichten vernehmen.

Den in einfacher Familie am 2. Mai 1887 in Giffers geborenen intelligenten Buben schickte Pfarrer Pugin ins Kollegium St. Michael, Freiburg. Dort stand er in den Klassen immer in gutem Rang. Die Mitschüler schätzten seinen Umgang und seine nicht karg bemessene Dosis Humor. Nur wer sich in der Psychologie des Jugendalters gut auskannte, bemerkte in dem lächelnden Humor des jungen Studenten einen Ton, der auf Anlage zu einem psychischen Leiden deutete. Und dieses trat bald nach der Priesterweihe immer deutlicher auf. In der Gymnasialzeit schien diese Anlage eher zurückzutreten. Alt Staatsrat Louis de Weck nahm den tüchtigen Studenten als Präzeptor seiner Söhne ins Haus. Im Jahre 1907 absolvierte Josef Tignuely zur ganzen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten die Rekrutenschule. Zwei Jahre darauf, nach gut bestandener Matura, trat er ins Priesterseminar ein. Am 17. Juli 1913 wurde er zum Priester geweiht und feierte in Giffers eine herrliche Primiz. Bischof Andreas Bovet ernannte ihn zum Kaplan in Düdingen, wo unter der Leitung von Dekan Perroulaz reiche und ansprechende Seelsorge seiner wartete.

Doch, da mehrten sich bald die Anzeichen des psychischen Leidens. Es behinderte ihn in der Seelsorge nach und nach so schwer, daß er sie aufgeben mußte. Er suchte bei mehr als einem Sachkundigen Hilfe. Hat einer von diesen ihn falsch beraten? Wer derartige Leiden kennt, wird darüber nicht leichthin ein Urteil fällen. Bischof Besson, dessen Schüler der Leidende im Priesterseminar gewesen war, entband ihn von den Verpflichtungen der Seelsorge. Tiefgläubig und dem, wovon kein Priester entbunden werden kann, immer treu, lebte Josef Tinguely seither zurückgezogen und anspruchslos. Geistig blieb er interessiert und nicht untätig. In schweren Stunden pilgerte er zur Muttergottes nach Mariastein. Seine engsten Freunde aus der Seminarzeit behielten mit ihm Kontakt. Dafür war er innig dankbar. Vor zehn Jahren mußte er sich einem chirurgischen Eingriff unterziehen. Er sah darin die ernste Mahnung, allzeit auf den Tod vorbereitet zu sein. Deshalb fand man nach seinem plötzlichen Hinschied am vergangenen 4. Dezember alle seine Angelegenheiten wohl geordnet. Dabei fand sich der schriftliche Wunsch, in der Heimaterde, in Tafers, neben dem Grabe seiner Mutter bestattet zu werden. Dekan Perler bereitete dem im Leben so schwer Geprüften eine würdige Beerdigung. Eine schöne Anzahl geistlicher Mitbrüder und viele von denen, die ihn gekannt haben, erwiesen ihm die letzte Ehre. Alle werden seiner im Gebete gedenken. R. I. P.

Pius Emmenegger

NEUE BÜCHER

Nielsen, Gunnar Martin: Wir suchten und fanden. Dreiundzwanzig Dänen berichten über ihren Weg zur Kirche. Luzern, Räber & Cie. AG., 1959. 222 Seiten.

Im Gegensatz zu vielen Konvertitenbüchern aus neuester Zeit enthält der vorliegende Band Kenntnisse von Persönlichkeiten aus einem einzigen Land, nämlich aus Dänemark. Hierin mag eine Stärke, vielleicht aber auch eine Schwäche des Buches liegen. Es vermittelt einen Einblick in die Konversionsbewegung eines einzigen Volkes und aus einer einzigen Konfession, aus dem dänischen Luthertum. Somit kann es nur einen Ausschnitt der *weltweiten* Bewegung zur katholischen Kirche hin bieten. Diese Eigenart ist aber gleich verständlich, wenn man weiß, daß der Band zum 40. Priesterjubiläum eines bedeutenden nordischen Konvertiten herausgegeben wurde: zum Jubiläum des bekannten dänischen Schriftstellers *Peter Schindler*. Mehrere Mitarbeiter dieses Buches sind unter

dem Einfluß Schindlers katholisch geworden. Der Räber-Verlag bietet eine Übersetzung aus dem Dänischen.

Die verschiedenen Berichte — sie stammen meist von gebildeten Persönlichkeiten — sind sehr interessant und geben einen guten Einblick in die religiöse Mentalität der Dänen. Man staunt, wie da und dort noch katholisches Glaubensgut erhalten geblieben ist, etwa in der Marienverehrung, staunt aber auch über die ungeheuren Vorurteile und die krasse Unkenntnis der katholischen Lehre, die heute noch möglich sind. Treffend wird einmal bemerkt, daß seit der Reformation in den Schulen das Kruzifix und alle Heiligenbilder weichen mußten, um dem Bild nur eines Christen Platz zu machen: dem Bild Luthers! — Das erregend geschriebene Buch ist oft mit Humor gewürzt. Man kann es als nützliche und zugleich entspannende Ferienlektüre empfehlen, und jedenfalls verdient es der Band, in jede Jugend- und Pfarrbibliothek eingereiht zu werden. *B. Sch.*

Delarue, Jacques: Liebe sei Tat. Vinzenz von Paul als Vorbild heiligen Lebens. Aus dem Französischen übersetzt von Hermann Affolter. Sammlung zu uns komme Dein Reich. Luzern, Verlag Räber, 1960. 148 Seiten.

Der erste Drittel des Büchleins ist eine kurze Biographie des Heiligen, in dessen 300stem Todesjahr wir stehen. «Ein von Gott gelenktes Leben», so ist sie überschrieben. Mit Recht, denn wenn etwas an diesem Leben bezeichnend ist, so ist es die Art, wie Gott mit Vinzenz gleichsam spielt, und wie er, Vinzenz, sich von der Vorsehung schieben läßt. Das ist auf den wenigen Seiten sichtbar gemacht. Der zweite Teil ist überschrieben: «Ein für alle Menschen gangbarer Weg zur Heiligkeit.» Auf sieben, ziemlich zwanglos gewählte Kapitel verteilt, werden Weisheiten geistlicher Lebensführung aus Ansprachen und Briefen des Heiligen zusammengetragen. Keine Abhandlungen, sondern kurze Ratschläge, Mahnungen, auf bestimmte Situationen zugeschnitten und doch allgemein gültig. In der Ausschaltung alles Außergewöhnlichen auch im geistlichen Leben ist so etwas wie der kleine Weg der hl. Theresia hier vorweggenommen. Der nach Vollkommenheit Strebende hat keine Pläne zu machen; er muß bloß richtig reagieren auf alles, was durch die Vorsehung an ihn herangetragen wird. Das ist die wahre Weisheit. Der Verfasser hat die Auswahl der Texte und die Sprache so getroffen, daß auch der heutige Leser — und noch besser Beter — sich angeredet und reich beschenkt fühlt. *Karl Schuler*

Prauß, Herbert: Doch es war nicht die Wahrheit. Tatsachenbericht zur geistigen Auseinandersetzung unserer Zeit. Berlin, Morus-Verlag, 1960. 295 Seiten.

Der Berliner Herbert *Prauß* schildert im vorliegenden Buch eingehend, wie er in den Wirren von 1945 eifriger Kommunist wurde, es im Propagandasektor des Zentralkomitees der SED zum Leiter einer Arbeitsgruppe brachte, aber sich schließlich innerlich von der Parteidoktrin immer mehr löste und im Sommer 1959 nach Westberlin flüchtete. Dort schloß er sich der katholischen Kirche an, die er bereits in Ostberlin als Hort der Freiheit und der Menschenwürde kennengelernt hatte. Er gesteht, in ihr eine Freiheit gefunden zu haben, wie er sie in diesem Ausmaße nie besessen und auch nie erwartet habe, da er an die geistige Enge des Kommunismus so gewöhnt gewesen sei. Die Flucht nach Westberlin habe für ihn die einzige Möglichkeit bedeutet, «Glaubens- und Gewissensfreiheit zu gewinnen». Das Buch von Herbert Prauß will als Konversionsschrift angesehen werden. Deshalb ist das Politische mehr als Hintergrund gemalt. Aber man erhält doch einen guten Einblick in die Verhältnisse in Ostberlin seit Kriegsende, im besonderen aber in einen kommunistischen Parteiapparat. Ist der Verfasser auch kein gewiegter Schriftsteller, so hat sein Buch doch den Vorteil, aus dem frischen Erlebnis und der konkreten Anschauung des Kommunismus herausgewachsen zu sein. Dadurch bringt es uns zu neuer Bewertung unseres christlichen Besitzes und ruft uns zur Wachsamkeit auf. *Rudolf Gadient*

Britschgi, Ezechiel: Kameraden auf großer Fahrt. 52 Weggefährten durch das Jungenjahr. Arena Taschenbuch, Bd. 27/28. Würzburg, Arena-Verlag, 1960. 283 Seiten.

Die Kameraden, die P. Britschgi den Jungen in jede Woche des Jahres mitgibt, stammen aus allen Jahrhunderten, Nationen und Berufen und zeigen durch ihr Beispiel, wie man die große Fahrt eines christlichen Lebens meistert. Neben großen Gestalten aus dem Heiligenkalender begegnen wir dem Erfinder G. Marconi, dem Filmstar Majica, dem noch vor seinem Eintritt geschwind an der Pforte des Kartäuserklosters zwei Päckchen Zigaretten rauchenden P. P. M. Egger, dem Großindustriellen Lo Pa-Hong, dem Kazikensohn Namuncurà usw. Zweifellos werden Jugendliche die rassig geschriebenen Lebensbilder begeistert lesen. Wenn sie dann auch die in Kleindruck folgenden Anwendungen beherzigen und sich den prägnant formulierten Wochentyp zu eigen machen, sind sie am Ende des Jahres Christus einen gewichtigen Schritt näher gekommen. — Der Jugendseelsorger wird die Kurzbiographien in Schule und Gruppe bei manchen Gelegenheiten verwerten können. *Gustav Kalt*

Kindergebetbuch, unter Mitarbeit von Fritz Andrae und Josef Quadflieg, herausgegeben vom Patmos-Verlag, Düsseldorf. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1960, 79 Seiten.

Ein Katechet und ein Lehrer haben in Zusammenarbeit mit einer Mutter und einem Maler dieses ganz aus der Welt des Kindes herausgestaltete erste Kindergebetbuch geschaffen. Im ersten Abschnitt wird das Kind anhand eindrücklicher, gleichnishafter Bilder und einfacher Texte mit eingestreuten Gebetszeilen in das Geschehen des heiligen Meßopfers eingeführt. Der zweite Abschnitt vermittelt ihm in Bild und Wort die wichtigsten Ereignisse des Kirchenjahres. Die gut ausgewählten Lebensbilder der Heiligen im dritten Abschnitt werden ihren sittlichen Anruf an das Kind nicht verfehlen. Die kindertümlichen Gebetstexte des vierten Teiles können zum größten Teil auch dem vorschulpflichtigen Kinde zugemutet werden. Die Illustration darf trotz dem Abstieg in die Gestaltungsart des Kindes von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen als geglückt betrachtet werden, denn es ist dem Künstler, Paul Lankes, gelungen, in ihr eine große Ehrfurcht vor dem heiligen Geschehen und eine, das ganze Werk durchwaltende Gottes-Sehnsucht auszudrücken. Schon die Drei- und Vierjährigen, denen die Mutter die Bilder erklärt, werden etwas davon verspüren.
Hedwig Weiß

Schöller, Ellen: Schottische Romanze. Roman. Würzburg, Arena-Verlag, 1960. 310 S.

Der Roman spielt zumeist im schottischen Hochland. Ein deutsches Mädchen verpflichtet sich zu einem Jahresaufenthalt in einer etwas seltsamen Familie, deren Mitglieder mit scharfer Feder in ihrer Eigenständigkeit und Gegensätzlichkeit gezeichnet sind. Menschliche Vorzüge und Schwächen sind mit überdurchschnittlichem Können dargestellt; die Spannung hält durch bis zum Schluß. Was für eine schwere Aufgabe das deutsche Mädchen in dieser Familie zu lösen hat, das zu lesen ist nicht nur recht interessant, sondern gewiß auch für manchen Leser anspornend. Zur sprachlichen Fassung möchte man sich nur wünschen, daß nicht der ganze Roman in der Gegenwartsform geschrieben wäre. Manchen Leser kann nämlich diese oft allzu dramatische Formgebung ordentlich ermüden. *Georg Schmid*

Chesterton, Gilberth Keith: Der stumme Ochse. Über Thomas von Aquin. Herder-Bücherei, Bd. 75. Freiburg, Herder, 1960, 140 Seiten.

Dieser neue Band der Herder-Bücherei bietet die 1935, bald nach dem Erscheinen des Originals veröffentlichte Übersetzung von E. *Kaufmann*. Es ist bei der geistvoll polemischen Natur Gilbert (das *h* in der Überschrift wäre zu korrigieren) Keith Chestertons klar, daß sich kein zahmes Heiligenleben ergeben konnte; er muß immer rings um sich schauen, ob kein Gegner von der gewonnenen Stellung aus anzugreifen ist. Obwohl Chesterton kein Zunftphilosoph ist, wird allgemein anerkannt, daß sein Thomas eine treffende Darstellung des Aquinaten bietet und darüber hinaus Zeit- und Gedankenströmungen scharfsinnig erfaßt (siehe zum Beispiel die Bemerkungen über die Augustinianer, Seite 137). — Die Übersetzung ist im allgemeinen gut; einige Stellen ließen sich genauer fassen; so wäre zum Beispiel Seite 19 «können sie wiederum...» statt «mögen sie auch weiterhin...», oder Seite 85 «Ordensgenossen» statt «Glaubensgenossen» vorzuziehen.
Dr. P. Hildebrand Pfiffner, OSB.

Franz von Sales: Frohes Christsein. Aus Briefen und Unterweisungen des hl. Franz von Sales. Ausgewählt und übertragen von H. R. *Balmer-Basilius*. Zürich, Thomas-Verlag, 1959. 80 Seiten.

Dem Verfasser gebührt aufrichtiger Dank für diese sorgfältige Auswahl und Übertragung. Von einer sicher großen Arbeit bleibt dem Leser hier nur die reife köstliche Frucht zu pflücken. In der Sprache ganz modern und dennoch ganz Franz von Sales.
Karl Schuler

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Braun, Heinrich Suso: Vom Geheimnis des Namens. München, Ars Sacra, 1959, 30 Seiten.

Auf wenig Seiten eine kleine Theologie des Namens und seiner Bedeutung. Das letzte Kapitelchen, von den Namenspatronen, wird gar zu einer kleinen Apologetik der Heiligenverehrung für den Menschen unserer Tage. Ein sehr sinnvolles Geschenklein zum Namenstag. *Karl Schuler*

Wiese, Inge von: Regine und der Unnumerierte. Begegnungen eines jungen Mädchens. München, Verlag J. Pfeiffer, 1957, 150 Seiten.

Ein junges Mädchen zieht von zu Hause weg, um sich eine Existenz zu schaffen. Auf ihren Wegen zur Arbeit trifft sie verschiedene junge Männer, die sie jeweils numeriert. Die nächste Begegnung wird nicht numeriert, denn Regine liebt, aber es ist eine Fehlzündung. Das Buch ist für Mädchen ab 15 Jahren geschrieben. Es ist unterhaltsam, sauber und liest sich fließend. Das ist sein Plus. Ob aber die 18jährige «Heldin», die sich um Freundschaft mit gleichaltrigen Mädchen nicht bemüht, schon für 15jährige eine Idealgestalt darstellt, ist zu bezweifeln. *M. F.*

Ferrier, Anne: Per Saldo glücklich. Das Abenteuer einer kinderreichen Familie. Ins Deutsche übertragen von Eva Maria Selhofer. Salzburg, Otto-Müller-Verlag, 1960, 233 S.

Die Autorin des Buches, Mutter von zehn gesunden, fröhlichen Kindern, schildert auf humorvolle Art ihre Sprößlinge, ihr Familienleben, ihre Evakuierung zur Zeit des Luftkrieges über England. Alle Aufgaben sind dieser Frau selbstverständlich, man bewundert ihren Mut und ihr Ja-sagen zur Aufgabe. Es ist ein wahrhaft christliches Buch, das gerade in unserer auf materiellen Genuß eingestellten Zeit eine Mission zu erfüllen hat und wahre Werte aufzeigt. Man möchte das Buch in jeder Familie und in jeder Pfarrbibliothek wissen. Ein besonderes Lob gebührt der Übersetzerin für die ausgezeichnete Sprache. *M. F.*

Pauluskalender 1961. Freiburg, Schweiz, Paulusverlag.

Der in Buchform broschierte Pauluskalender enthält nicht nur das Verzeichnis der liturgischen Feste des Kirchenjahres. Sein besonderer Wert liegt darin, daß er für jeden Tag gut ausgewählte Texte geistlicher Schriftsteller aus alter und neuer Zeit vorlegt. Der Vielbeschäftigte wird in der Hetze des Alltags für diese kurze geistliche Lesung dankbar sein. *J. B. V.*

Antike

Kruzifixe

Holz

1 Stück gotisch, Gr. 62 cm
1 Stück gotisch, Gr. 70 cm
1 Stück barock, Gr. 70 cm
1 Stück barock, Gr. 84 cm
1 Stück barock, Gr. 90 cm
1 Stück barock, Gr. 176 cm
(Scheitel bis Fußspitzen)

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Schöne, sehr große **barocke**

Holzfiguren

Heiliger Josef mit **Jesuskind** und **heiliger Anton** mit **Jesuskind,** zur Wiederverwendung in Kirchen, preiswert abzugeben. Daselbst ist auch eine überlebensgroße **Pietagruppe** abzugeben.

Zuschriften sind erbeten unter Chiffre 3544 an die Expedition der «KZ».

Ski-Ferienlager

für 30 Personen ist noch frei im St.-Bernhard-Heim in Riemenstalden. Telephon, Licht, gute Öfen, elektrischer Kochherd und aller Zubehör vorhanden. Schönste Tourenmöglichkeiten. Preis pro Nacht und Person Fr. 1.50. Man melde sich sogleich bei

A. Bossart, Stapferstraße 15, **Brugg** (AG), Tel. 056 4 29 77

Über 25 Jahre
kath. EHE-Anbahnung
durch die größte Organisation. Prospekte diskret und unverbindliche Auskunft durch
NEUWEG-BUND
Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

Die neuen Rubriken

Ratio et Via divinum Officium recitandi Missamque celebrandi. Lateinische Fassung. Fr. 3.80.

Die Reform der Rubriken in Brevier und Meßfeier. Eine Anleitung zum Codex Rubricarum. Deutsche Fassung. Fr. 3. 45.

Neue Bände der Herder-Bücherei

Giovanni Papini, **Papst Cölestin VI.** Briefe an Menschen, die sich christlich nennen (Nr. 84).

Walbert Bühlmann, **Afrika — gestern — heute — morgen** (Nr. 86), je Fr. 2.55.

Buchhandlung Räber & Cie. AG., Luzern

Prachtvoller, barocker

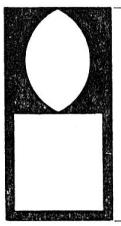
Hl. Antonius

Holz, bemalt, Höhe 150 cm

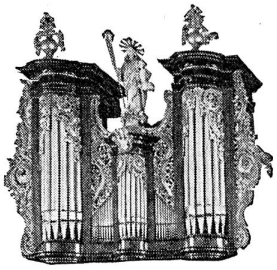
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.



Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

Zum Jahreswechsel

entbieten wir Ihnen die besten Glück- und Segenswünsche und danken Ihnen herzlich für das uns stets erwiesene Vertrauen.

Robert Roos, Luzern, und Mitarbeiter

Rolophos

Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ▪ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle AG., Wachswarenfabrikation, Sisseln AG
Telefon (064) 7 22 57

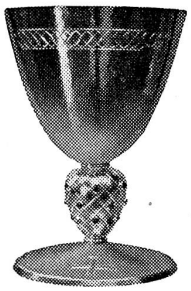
Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.



L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

HERZOGs liturgische Altarkerzen

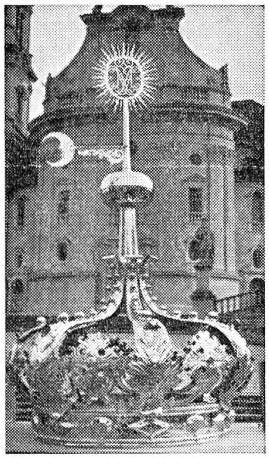
werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.

Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

MUFF

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

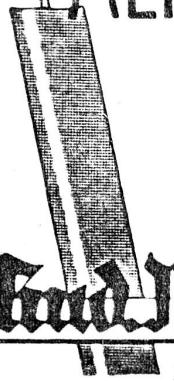
FREUD UND LEID

sind die treuen Begleiter im Leben.

Schweres Leid kam über die Familie und das Geschäft, als uns der Familienvater und Gründer der Firma, Josef Sträßle, am 6. April unerwartet durch den Tod entrissen worden ist. Das Leben mußte weitergehen. Freude erlebten wir, als festgestellt werden konnte, daß die alte Kundschaft weiterhin treu geblieben ist und sich der Kundenkreis noch vergrößert hat. Am Schluß des so von Leid und Freud gezeichneten Jahres fühlen wir uns zu großem Dank verpflichtet gegenüber unserer verehrten Kundschaft, besonders der hochw. Geistlichkeit. Bitte, bewahren Sie uns die Treue auch im kommenden Jahr. Gottes reicher Segen und Gesundheit möge Ihnen im Jahre 1961 beschieden sein.

Frau Wwe. H. Sträßle und Familie sowie das Personal.
Firma J. Sträßle, Ars pro Deo, **Luzern**

ALTARKERZEN



garantiert **100 %** **Bienenwachs**
garantiert **55 %** **Bienenwachs**
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Paul Mäller ALTSTÄTTEN ST. G.

AG. Bischöfliche Empfehlung

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen